

Zeitschrift:	Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band:	197 (1924)
Rubrik:	Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

Als der Hinkende Bote auf seiner Wanderung durch das Bernbiet seine Leser und Mitwanderer in Saanen verließ, versprach er, sie im folgenden Jahr nach Gsteig, Lauenen und Abläntsch zu begleiten. Diesem Versprechen will er nun nachkommen.

Gsteig.

Von Gstaad führt die Poststraße ohne große Steigung taleinwärts in zwei Stunden nach Gsteig. Die Gemeinde dieses Namens, zugleich Kirchgemeinde, 854 Seelen zählend, beginnt aber schon eine Stunde südwärts von Gstaad und umfaßt den obersten Teil des Saanetals bis an die Wallisergrenze, sowie die Täler des Arnensees und des Reusrbaches. Feutersoey und Gsteig sind Schulorte. Weitere Siedlungsgruppen sind Halten, Bühl und Saali unterhalb des Pfarrortes, dann Innegsteig, Dorf, Boden und Ledi sowie das im Tal des Reusrbachs an der Pillonstraße gelegene Grund. Auch hier, wie im ganzen Saanenland, fällt uns die große Zahl von Scheuerlein, Stadeln und Speichern auf. Nach einer sachkundigen Reisebeschreibung vom Jahr 1861 gibt es im Saanenland Besitzer von beinahe hundert Firschen, und es soll auf den Kopf der Bevölkerung ein Gebäude kommen. Anziehend hat im Juli 1825 Johann Rudolf Wyss der Jüngere den Weg von Gstaad nach Gsteig geschildert. „Auch in dieser Jahreszeit fand ich den Talgrund anmutig durch reiches Wiesengrün, unterbrochen von einzelnen Pflanzungen und hübschen Baumgruppen, da namentlich die Erlen an beiden Ufern der Saane gleichsam einen doppelten Kranz winden. Doch ward mir versichert, daß ohne Vergleichung der Herbst den schönsten Anblick des Geländes darbietet. Gemeinlich ist alsdann der Himmel vollkommen klar; die niedrigen Herbstnebel bleiben aus; das Grün der Matten scheint eine neue Frischheit zu gewinnen; und jetzt sind die Herden sämtlich von den Alpen herab in die untersten Weiden und Matten gekommen, wo sie mit fröhlichem Geläute die überall mit Einsammeln beschäftigten Talbewohner vergnügen. Ganz besonders wird die Schönheit der Ahornbäume in dieser Jahreszeit gepriesen, wo sie hundertfache Tinten vom Dunkelgrünen bis zum Hellgelben lebendig spielen

lassen. Selbst der Winter gewährt in diesem Talgrunde noch einen großen Genuß, indem er mit seinen Schneelasten meistenteils die Unebenheit des Erdreichs wieder ausgleicht, da denn eine prachtvolle Schlittenbahn sich bildet, und in unbegreiflicher Kürze der Zeit durch die geradliniche Fahrt ein Ziel erreicht wird, an welchem die herzlichste Gastfreundschaft harret. Dagegen ist der Frühling hier so gut als kein Frühling. Es liegt oft der Schnee bis tief in den Maimonat hinein, und dann plötzlich, wie durch einen gewaltigen Sprung, sieht man sich in den heißesten Sommer versetzt, da nach wenigen Wochen, um den längsten Tag, alle Matten voll strohenden hochragenden Grases stehen.“

Halbwegs bei Feutersoey, wo „an der Mettlen“ früher eine Mineralquelle zum Baden benutzt wurde, mündet von Westen her das Tschertistal, in dessen Hintergrund der Arnensee liegt. Dieser einsamen idyllischen Berggegend hat am Ende des 18. Jahrhunderts der Pfarrer von Château-d'Or und spätere Dekan Bridel von Montreux eine eingehende Beschreibung gewidmet, als deren einzigen Mangel wir eine allzufühne Ableitung der Ortsnamen bezeichnen möchten. Läßt sich der Pfarrort Gsteig über gute und lohnende Bergpfade vom Arnensee aus erreichen, so werden die meisten Reisenden ihn auf der Talstraße erreichen, die, nach dem sie die Talenge der „Schüdelen“ zurückgelegt hat, ihr Ziel erreicht. Gsteig, ein heimeliges Dorf mit einigen Gasthäusern, liegt an der Vereinigung des vom Pillonbach herabkommenden Reusrbaches mit der Saane. Unter den Häusern des Bergdorfes ist besonders das der Gemeinde gehörende Gasthaus zum „Bären“, auch „Landhaus“ genannt, ein altertümlich heimeliger Bau. Schon 1575 wird ein Wirtshaus in Gsteig genannt. Über dem Dorfe ragt der silbergraue sechseckige Schindelhelm der Kirche empor. Er erhebt sich mit seinem Glockenstreich auf dem massiven viereckigen steinernen Unterbau, der, nicht höher als die Firstlinie des Schiffs, das Chor der Kirche bildet. Das Innere dieses 1445 erbauten Gotteshauses hat noch schöne Flachschnitzereien aus der Zeit der Erbauung, die namentlich im Chor wohlerhalten

sind. Im Chor befindet sich an der Nordseite ein tiefes, geräumiges Sakramentshäuschen mit durchbrochenem Gitter. In der Südwand fällt uns eine kleine tiefe in gotischen Bogen sich öffnende Nische auf, deren Boden eine runde Aushöhlung aufweist. Der Taufstein, ebenfalls alt, ohne Jahrzahl, aus Tuffstein ausgeführt, mit einfachen Ornamenten, enthält ein kupfernes Taufbecken, groß genug, ein Kind aufzunehmen. In einem der Chorfenster sind noch die runden Scheiben mit farbigen Einlagen erhalten. Ein wahres Meisterwerk ist die kunstvoll eingelegte Kanzel, die derjenigen von Rossinières ähnlich ist. Sie hat Achteckform und trägt die Inschrift: „Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Lehrer Hieronymus Loch der Zit.“ Dieser Prediger war Pfarrer in Gsteig von 1630—1638. Während seiner Wirksamkeit hat die Pest in der Gemeinde arg gehäuft. Im Jahr 1638 hat er nicht weniger als 80 Tote in den Rodel eingetragen. Über die unmittelbar vorangehenden Jahre fehlen die Eintragungen bis 1630. 1595 begann die Pest in Gsteig mit 20 Opfern; 1596 steigt ihre Zahl auf 76 Tote an. Die letzte Eintragung des Jahres 1596 schließt: „Uff den 9. Tag Augusti umb die 11 Stund des Tags starb und verschied Herr David Wirz gewähzner Prädikant im Gsteig.“ Von da ab sinken die Todesfälle bis 1628, worauf eine neue Pestwelle sich über die Landschaft ergießt, die sich bis 1630 schon in 44 Beerdigungen fundgibt. Ungefähr auf Fußhöhe der Kanzel liest man die eingelegte Inschrift: „O, Gott mein Hort“, mit der Jahrzahl 1636. Zuunterst steht der Spruch Johannes 14, 6, und der Name „Christian Huswirt“, der wohl den Ersteller der Kanzel bezeichnet. Der schwere, ebenfalls mit Intarsien verzierte Schalldeckel trägt den Namen des Pfarrers Johann Jakob Ringier, der von 1705—1723 hier gewirkt hat. Die Orgel stammt aus dem Jahr 1796. Im Turme hängen drei Glocken. Zwei derselben stammen aus den Jahren 1607 und 1706, wogegen die dritte und kleinste, die in gotischen kleinen Buchstaben den Anfangsvers des englischen Grußes trägt, schon vor der Reformation ihre hellen Klänge nach den Felswänden des Sanetsch hinauf sandte. Diese Glocke heißt, wie jeder Gsteiger weiß, das Joderglöcklein und erinnert

an den früheren Kirchenpatron, den heiligen Bischof Theodul, vom Volksmund Joder genannt, der schon um 360 als geistlicher Hirte des Wallis nachweisbar ist. Etwas unterhalb der Kirche erhebt sich das 1836—1838 neuerbaute steinerne Pfarrhaus.

Sehen wir uns zunächst in der Gebirgswelt von Gsteig um, bevor wir einen Blick werfen auf die Geschichte dieser Talschaft.

Die östliche Talwand wird gebildet durch den Gsteig von Lauenen trennenden, zahmen, eine prächtige Wanderung bietenden Grat der Windspillen, der südlich vom Chrinnenpaß den Namen Wallis-Windspillen annimmt, deren Alpweiden, ob auch noch im Kanton Bern liegend, Wallisern gehören. Plötzlich kommt Bewegung in den kaum 2000 Meter hohen Gratrücken, der sich fast unvermittelt zur 2841 Meter hohen fühnen Pyramide des schon 1710 als Wispilhorn und 1760 unter seinem heutigen Namen bezeichneten Spizhorns erhebt. An der Westflanke des Spizhorns führt auf breitem Bande der Gaggenpaß von der Höhe des Sanetsch nach Lauenen, früher von Schmugglern benutzt, welche die Zollstätte von Gsteig vermeiden wollten. Vom Spizhorn streicht ein zerklüfteter Grat in südlicher Richtung nach dem 800 Meter hoch über dem Plateau des Sanetsch sich erhebenden Vorder Arbelhorn, 2878 Meter, dessen Gipfel wir von Gsteig erblicken, während sein höherer Nachbar, der 3039 Meter hohe, 1716 als Wildhorn bezeichnete Arpelistock sich unserm Blick entzieht. Es folgt die Einsenkung des 2234 Meter hohen Sanetschpasses. Die Paßhöhe ist freilich von Gsteig nicht sichtbar, wohl aber der vordere Abschluß der eine Stunde langen, von der jungen Saane durchschäumten öden Ebene. Die Grenze des Kantons Wallis reicht bis an ihren nördlichen Rand, der steil gegen den Talgrund von Gsteig abbricht. In mächtigen Schüssen — Schuß ist im Saanenland Ausdruck für Wasserfall — stürzt sich die Saane über diese, vom Paßweg in vielen Rehren überwundene Steilstufe hinunter, deren besonders einer von großer Schönheit und Rühmheit ist und etwa eine kleine Stunde hinter Gsteig auf einer Abzweigung vom Sanetschweg erreicht wird. Westlich der Sanetscheinseinkung türmt sich die Felsmasse des 1760 erstmalig genannten Schlauch-

horns 2587 Meter empor. Sein Gipfel, der dem Pfarrort Gsteig im Winter während Wochen die Sonne entzieht, verbirgt uns auch die Fortsetzung des Grates, der, ein die Oldenalp nach Süden einschließendes Hufeisen bildend, über das 1716 erstmals genannte Gstellihorn, 2807 Meter, und das 2946 Meter hohe Sanetschhorn, das nun wieder sichtbare vergletscherte Oldenhorn erreicht. Steil senken sich die nördlichen Ausläufer dieser stolzen Pyramide, deren Name schon 1577 erscheint und die wahrscheinlich bei Anlaß der bernischen Triangulation zwischen 1811 und 1818 ihren Steinmann erhielt, gegen die tiefe 1550 Meter hohe, bereits im Gebiet des Kantons Waadt liegende Einsenkung des Villonpasses hinab, über den die Poststraße nach Ormont-dessus ins Tal der bei Aigle in die Rhoneebene mündenden Grande Eau hinüberschreitet. Nördlich vom Paß erhebt sich das mehr den Boralpencharakter tragende weidreiche, den Arnensee einfassende Massiv des Seeberghorns, 2070 Meter, das prächtige Ausblicke bietet. Eine besondere Erwähnung verdient das nördlich des Arnensees gelegene, das Tscherzistal vom Menelsgrund scheidende Wyttenberghorn, 2351 Meter, dessen Aussicht zu den großartigsten des Boralpengebiets gehört.

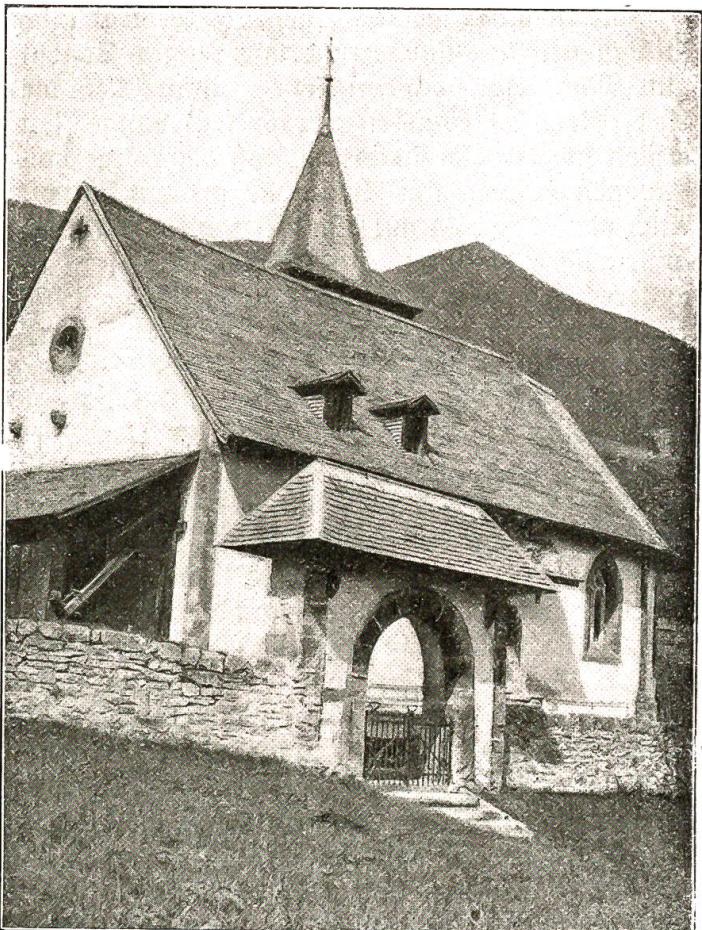
Die Geschichte von Gsteig ist eng mit derjenigen des von jeher begangenen, die ehemalige Grafschaft Greyerz mit dem mittleren Wallis verbinden Sanetschpasses verflochten. Etwa eine halbe Stunde hinter dem Pfarrort sind auf der Walliser gehörenden Alp Burg die Fundamente eines Kastells, das den Paßweg wie Gsteig beherrschte, deutlich sichtbar. Mit dem Wallis, das schon im vierten Jahrhundert, wie die bekannte Inschrift von Sitten beweist, unter christlicher Zivilverwaltung stand und schon um diese Zeit in dem später heilig gesprochenen Bischof Theodul einen geistlichen Hirten hatte, stand Gsteig über den leicht begehbar Sanetsch von jeher in näherer Verbindung als mit dem Simmental, dem unteren Teil des Greyerzerlandes und vollends dem heutigen Bernbiet. Daß über den Paß herüber das Christentum schon im 5. oder 6. Jahrhundert hier Fuß gefaßt hat, darf wohl angenommen werden. Ursprünglich zur Talpfarrei Saanen gehörend, wurde Gsteig nach Erbauung seines Gotteshauses um die Mitte des 15. Jahrhunderts

Filiale der Mutterkirche, ist aber erst 1556 nach gewaltsamer Einführung der Reformation durch die in die Rechte des früheren Landesherrn eingetretenen Berner zur besondern Pfarrei erhoben worden. Aber die Bevölkerung von Gsteig blieb ihrem alten katholischen Glauben trotz aller Verbote und Strafen der neuen Obrigkeit noch lange zugetan. Bis ins 18. Jahrhundert wurden Strafen ausgesprochen wegen Besuchs der Messe im Wallis drüber, und noch heute erinnern sich die ältern Gsteiger daran, daß der Jahrestag des Kirchenpatrons, der Joderstag, der 16. August, festlich begangen wurde, gemeinsam mit den Leuten von Savièse, die über den Paß herüberkamen. Bis auf den heutigen Tag haben sich diese freundnachbarlichen Beziehungen erhalten. Man kennt sich über den Berg herüber und hinüber, während die Verbindung mit den Ormonttälern trotz geringer Entfernung und bequemen Verkehrsmitteln eine spärliche geblieben ist. Aus der sonstigen Geschichte dieser Talschaft ist wenig zu erzählen. Am 25. und 26. Oktober 1778 erlitt Gsteig großen Wasserschaden. Eine ähnliche Katastrophe brachte das Jahr 1859. Der hoch angewachsene Arnensee hatte die an seinem untern Ende erstellten Sperren durchbrochen, und mit wilder Wut ergossen sich durch das Tscherzistälchen die Wasser bei Feutersoën hinaus in das Haupttal, wo sich während 14 Tagen ein See von einer halben Stunde Umfang über fruchtbarem Wiesengelände bildete. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß die geistig lebhafte Bevölkerung der kleinen Gemeinde Gsteig um die Mitte des 19. Jahrhunderts der engern und weitern Heimat eine unverhältnismäßig große Zahl von Beamten und Magistratspersonen schenkte, so zwei Regierungshäupter, einen Grofratspräsidenten, einen Gerichtspräsidenten, dann Amts- und Amtsgerichtsschreiber, einen Regierungsstatthalter, zwei Geistliche, deren einer sich als Religionsphilosoph und scharfer Polemiker einen Namen gemacht hatte, endlich auch den Dichter des „Friesenwegs“, dieser ergreifenden Ballade in der Mundart des Saanenlandes.

Lauenen.

Parallel zum Tal von Gsteig läuft das bei Gstaad mündende Lauenental. Wir erreichen die

Hauptsiedlung dieses Tals, den Pfarrort Lauen-
nen, Mittelpunkt der 673 Seelen zählenden
Gemeinde und Kirchengemeinde, von Gsteig aus
über den Chrinnenpaß bequem in zwei Stunden.
Mitten im Tal liegt auf einer Anhöhe, mit drei-
seitigem Chor und malerischem niedrigem Turm
die gotische Kirche, deren Inneres an der Decke
einfache gotische Flachschnitzereien aufweist.
Das frühere Beinhaus dient als Archiv. 1732
wurde das wohnliche Pfarrhaus aus Stein auf-
geführt. Die Häuser der zerstreuten Gemeinde
weisen den Typus des Saanenlandes auf. Unter
den zahlreichen Häusergruppen seien genannt
das Dorf mit der Kirche und einigen Gasthöfen,
talauswärts „in der Enge“, dann „Trüttli“ am
Passe über den aussichtsreichen Trüttlisberg, der
nach der Lenk hinüberführt, Rohm in der näm-
lichen Richtung, taleinwärts Sonnige Lauenens,
Tüfti, Hintersee, Rohr, Schlößli, Hochspriers,
Wolfegg, Loch und Brand. Landschaftlich gehört
das obere Lauenental zu den schönsten und eigen-
artigsten Talschaften des Bernerlandes. Den er-
greifendsten Blick in den Talhintergrund gewährt
der am Lauenensee, eine Stunde taleinwärts des
Pfarrorts, gelegene Seebühl. Talauswärts, die
östliche Wand der untern Talschaft bildend, erhebt
sich der Wasserengrat mit dem aussichtsreichen
Lauenenhorn. Südlich der Paßeinsenkung des
Trüttlisberges steigt der Grat wieder an und
schwingt sich zum 2777 Meter hohen, 1760 erstmals
genannten Niesenhorn empor. Zwischen ihm
und dem ebenfalls 1760 unter diesem Namen er-
scheinenden Hahnenschritthorn, 2836 Meter, leuch-
ten die Eismassen des Dungelgletschers herab,
dessen Abfluß sich über drei gewaltige Felsstufen
in den flachen Boden der Dungelalp stürzt und
von dieser Terrasse in mächtiger Rastade den
untern Boden des Tals unweit des Lauenensees
erreicht. Hinter dem Hahnenschritthorn, mit diesem
durch den Wildgrat verbunden, erscheint der
Schneedom des 3264 Meter hohen Wildhorns.
Die Topographie von Thomas Schöpf von 1578
nennt diesen Beherrschender westlichen Berner-
alpen „uf der Gelten mons“, dem erst 1760 der
Topograph Gruner seinen heute ausschließlich
gebräuchlichen Namen Wildhorn gibt. Westlich
desselben senkt sich von dem Hauptkamm, der
zwischen Wildhorn und Arpelihorn Geltengrat



Kirche von Lauenen.

heißt und im 3074 Meter hohen, 1716 erstmals
genannten Geltenhorn kulminiert, der Gelten-
gletscher gegen das Saanental hinunter. Über
eine Einsenkung dieses Gletscherkamms westlich
vom Wildhorn, dem 2826 Meter hohen Geltenpaß,
soll nach einer Mitteilung des Helvetischen Al-
manachs von 1802 ein für Pferde gangbarer Paß
von Lauenen nach Sitten geführt haben. Die dem
Geltengletscher entströmenden Wasseradern rau-
schen über eine halbkreisförmige Felsenmauer in
zahlreichen — angeblich 26 — Rastaden in den
Boden des hochgelegenen Rottals und vereinigen
sich zu einem wasserreichen Bach, der als „Gelten-
schuß“ sich in majestätischen Bogen über eine
gewaltige Felswand herunterstürzt. Unweit des
Lauenensees vereinigen sich die beiden vom Dun-
gel- und vom Geltengletscher zu Tal rauschenden
Bergwasser und bilden den bei Gstaad in die
Saane mündenden Lauenenbach.

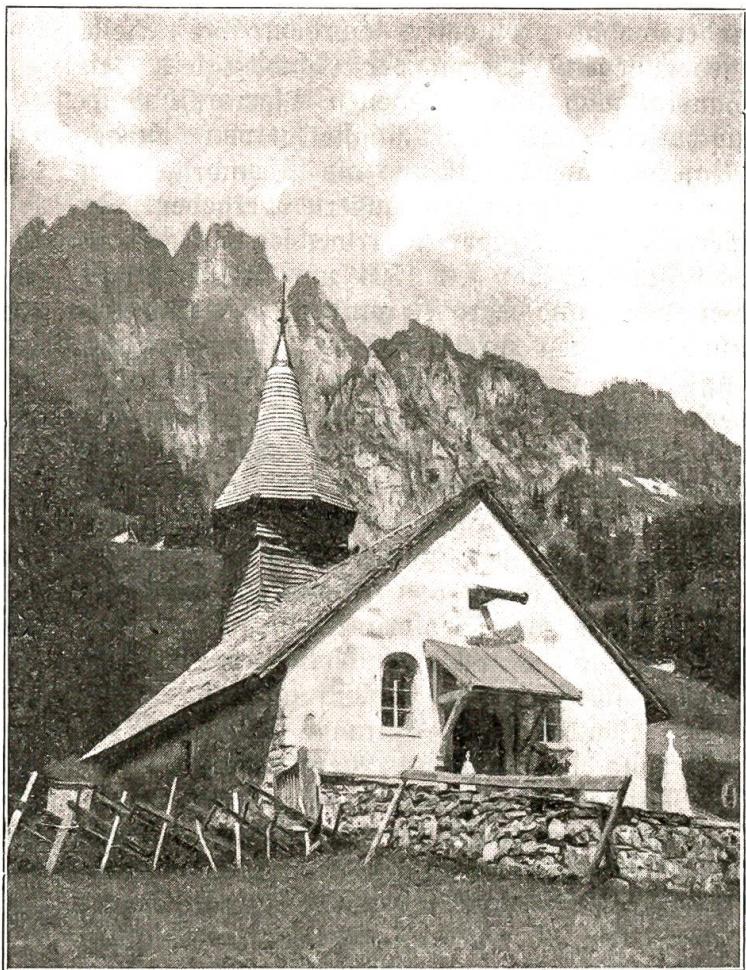
Wie in allen Gebirgsgegenden, so birgt auch in Lauenen die Volkserinnerung reiches Sagen-
gut. Man zeigt noch den Felsen, an welchem die Arche Noah angebunden worden sei. Lange Zeit erhielt sich die Überlieferung, daß die Berge von Lauenen Heiden zum Aufenthalt gedient hätten. Auch von Kämpfen mit Wallisern auf den Wind-
spillen wird berichtet. In Wirklichkeit waren in späterer Zeit wie in Gsteig auch in Lauenen die Beziehungen zu den Nachbarn im Walliserland durchaus freundliche. Der Verkehr der Lauenener mit dem Volk jenseits der Berge vollzog sich am leichtesten über den Gaggenpaß nach dem Sancetsch und dem Tal der Morge, in welches man sowie in das der Sionne allerdings auch über den rätselhaften Geltenpaß hingelangen konnte. In kirchlicher Hinsicht gehörte Lauenen zur Pfarrei Saanen. 1518 erwirkte die Landschaft Saanen durch Abordnung eines Boten nach Rom, daß der Bau einer Kirche in Lauenen bewilligt wurde. Doch darf angenommen werden, daß schon früher sich hier eine Kapelle erhob. Von den drei Glocken, die im Turm zu Lauenen hängen, stammen zwei, mit lateinischen Majuskel-
inschriften und Bildern des Gekreuzigten und der Maria verziert, noch aus katholischer Zeit, die dritte wurde 1605 gegossen. Die Reformation hat sich auch in Lauenen, das 1556 aus einer Filiale von Saanen in eine selbständige Kirchgemeinde umgewandelt wurde, nur mit Mühe eingebürgert, und die Beziehungen mit den Wallisern dauerten trotz obrigkeitlicher Verbote fort. Noch 1704 traten Leute von Lauenen in Sitten zur katholischen Kirche über, von denen aber einige 1706 wieder in ihre Heimat und zur protestantischen Kirche zurückkehrten. 1565 forderte auch in dieser entlegenen Talschaft die Pest ihre Opfer. Im Aufstand gegen die Helvetik im Jahre 1799 scheint Lauenen auf Seite der Altgesinnten gestanden zu sein, wurde doch der Gemeinde eine Strafkontribution auferlegt. Über die Geschichte des Fremdenverkehrs in dieser Talschaft in früheren Zeiten erfahren wir nur, daß Lauenen schon 1584 ein Wirtshaus hatte, das auch 1628 genannt wird. In den 1781 veröffentlichten „Briefen über ein schweizerisches Hirtenland“ empfiehlt der Verfasser, Bittor von Bonstetten, angelegerlich den Besuch des Tals von Lauenen. „Man sehe die

Schönen Dungel- und Geltenkästen und Gletscher und speise etwas von dem Dungel Geißfäs.“ Aber trotz seiner Mahnung war der Besuch des Tals ein spärlicher, denn noch 1805 schreibt der Reiseschriftsteller Ebel, das Wirtshaus zu Lauenen sei dürfstig und gering, weil es an Besuch von Fremden fehle, und legt den Reisenden nahe, die Gastfreundschaft des Pfarrers anzusprechen. Auch er kann nicht genug den Besuch des Tals empfehlen. „Zehn Minuten vor dem Lauenensee steht ein Bauernhaus, wo der Weg durch ein Gatter verschlossen ist. Dicht vor dem Hause und Gatter ist ein kleiner Hügel; auf diesen sehe man sich und genieße den Anblick des Ganzen. Man muß zu diesem Spaziergang den Morgen und ein helles Wetter wählen, weil sich dann das Amphitheater der Gebirge im See spiegelt.“ Außer den Wassersfällen erwähnt er den am Rand des Dungelgletschers liegenden Dürrensee, dessen Wasser sich bisweilen „mit fürchterlichem Brüllen“ ergießen, berichtet, daß im Jahre 1789 es in Lauenen alle Wochen geschneit habe, 21 Tage ausgenommen, daß in diesem Tale bei der Rohrbachweide der Gips an den Tag trete und daß auf der gegenüberliegenden Talseite Schwefelquellen flössen. Seitdem haben sich die Verhältnisse geändert. Aber, ob auch heute das Ziel fremder und einheimischer Gäste, hat Lauenen doch den Charakter einer Berggemeinde bewahrt. Wir verlassen das Tal auf der Poststraße durch die schluchtartige „Enge“ und treten in Gstaad wieder in die weite Ebene von Saanen, um hinüberzusteigen in einen der stillsten Erdenwinkel unseres Vaterlandes. Unser letzter Besuch gilt vor Verlassen des Saanenlandes dem Alpendörfchen

Abläntschen.

Um nach Abläntschen, diesem über den Berg hinüber und hinunter in das oberste Jauntal hängenden Lappen der Gemeinde Saanen, zu gelangen, könnten wir das Tal des Grieschbaches hinaufwandern und die 1650 Meter hohe Ein-
senzung des Grubenbergs erreichen, welche das Massiv des Hundsrücks mit der Felsenkette verbindet, die von der Dent de Combettaz über den Gipfel der Dent de Ruth, 2234 Meter, und Dent de Savigny nach Norden streicht und

über Jaun in den Felstürmen der Gastlosen abbricht. Wir ziehen aber vor, von Gstaad nach Schönried hinaufzufahren oder zu wandern. Zur Linken erhebt sich, den Flecken Saanen von Norden beherrschend, der Rittmalsberg, wo früher eine Hochwacht stand, die sowohl mit derjenigen auf dem „Grin“ südlich von Château-d’Oex, wie mit dem Signal auf Heimersberg bei Zweisimmen in Verbindung stand und hineinleuchtete bis in die Talgründe von Lauenen und Gsteig. Von Schönried steigen wir in zwei bis drei Stunden hinüber nach Abläntschen, wollen es aber nicht zu eilig nehmen, sondern von der Paßhöhe aus den kurzen Abstecher auf die Kuppe des Hundsrücks uns nicht reuen lassen. Die Aussicht ist überraschend schön und lehrreich. Tief zu unsren Füßen liegt Abläntschen mit seinem weißen Kirchlein und seinen braunen Häusern, hoch überragt von der furchterlichen Zinnenreihe der um 2000 Meter herum hohen Sattelpitzen und Gastlosen, Welch letztere der Topograph Weiß 1797 mit dem nicht unzutreffenden Namen „Fischchwänze“ bezeichnete. Nicht nur das Tal ist eng, in welchem der Jaunbach kaum Raum hat, sondern auch politisch ist Abläntschen stark eingeengt. Die ganze rechtsseitige Talwand bis an den Bach hinunter gehört in die Gemeinde Boltigen, und das wenige Schritte talauswärts dem Kirchlein herabfließende Bächlein sowie ein hoher Zaun bezeichnen die freiburgische Kantonsgrenze. Der bequemste, wenn auch nicht kürzeste Zugang ist die Talstraße durch das bei Bulle in das Greizerland mündende Jauntal. Nach Saanen und Zweisimmen führen nur Bergpfade in 3 bis 4 Stunden. Bern läßt sich über das nur eine Stunde talauswärts liegende Jaun, den Neuschelspaß, Blaffeyen und Schwarzenburg in elf bis zwölf Stunden erreichen. Wiewohl politisch zur Gemeinde Saanen gehörend, bildet das 1459 erstmals erwähnte Abläntschen eine Pfarrei, die kleinste des Kantons Bern, zählte sie doch 1920 nur mehr 74 Seelen, weshalb ihre Aufhebung und Vereinigung mit der neu wieder zu errichtenden Helferei Saanen in Aussicht genommen wird. 1850 hatte das Dörfchen noch 150 Einwohner. Abläntschen war eine Filiale von Saanen. Das kleine Kirchlein



Kirche von Abläntschen.

mit seinem Dachreiter, das sich mit dem heimeligen hölzernen Pfarrhaus so gut in die Landschaft einfügt, ist eine ehemalige Kapelle aus katholischer Zeit, aus welcher wohl auch das Glöcklein mit seinen gotischen Verzierungen, das vor etwa 40 Jahren einen Gefährten erhielt, stammt. 1564, wenige Jahre nach der Einführung der Reformation, wurde der kleine Friedhof angelegt. Der Helfer von Saanen hatte von Pfingsten bis Gallustag daselbst zu predigen. 1668 wurde beschlossen, für den Winter vom Gallustag bis Ostern einen Studenten des Kollegiums von Bern als Winterprediger nach Abläntschen abzurufen, der sich wie der Helfer für diese Zeit mit Proviant versehen sollte. 1704 wurde Abläntschen zu einer selbständigen Pfarrei des Kapitels Thun erhoben und erhielt fortan ständige Pfarrer, denen es freistand, nach zwei Jahren, wenn sie nicht

anderswohin promoviert wurden, ihre Stelle niederzulegen. Wegen der Schwierigkeit, den Hausrat nach dem entlegenen Pfarrort hinaufzuschaffen, wurde das Nötigste hiervon von der Regierung angeschafft und als Pfundeneigentum von einem Pfarrer dem andern übergeben. Da hier ein sehr häufiger Pfarrwechsel stattfand, ist es begreiflich, daß seit 1704 nur drei Geistliche hier starben und begraben wurden. Aus Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern entnehmen wir, daß am 14. Januar 1828 hier ein starkes Erdbeben verspürt wurde. Selten verirrte sich ein Reisender in diese Bergeinsamkeit. Es ist daher nicht verwunderlich, daß der damalige Pfarrer von Ablantschen im Taufrodel es vermerkte, daß am 7. Oktober 1752 der englische Lord de Sacville, Sohn des Vizekönigs von Irland und Schwager des Herzogs von Bedford in Begleitung des Pfarrers und des Arztes von Rougemont hier eintraf und im Pfarrhaus zu Mittag speiste. Heute finden Wanderer und Kurgäste Unterfunft im Wirtshaus des Dörfchens. Wenn noch 1829 Rudolf Wyß schreiben konnte, es gehe diesem Erdensleck jegliche Romantik ab, so dürfte dieses Urteil heutzutage nur von wenigen mehr geteilt werden. Ablantschen ist nicht nur das Ziel verwegener Sportsleute, die am Fessengerüst der Gastlosen ihre Kräfte messen, sondern wird gerade um seiner Abgelegenheit willen von Ruhebedürftigen und Freunden einer einsamen eigenartigen Bergwelt häufig aufgesucht. Auch dem Hinkenden Boten ist dieses Alpenidyll lieb geworden. Fast wehmütig greift er zum Wanderstab und nimmt er Abschied von diesem stillen Talwinkel und damit auch vom schönen Saanenland.

Die gute Großmutter.

Lenchen: „Ach sieh, Großmama, die vielen, vielen Sterne am Himmel! Zähle sie mir doch einmal!“

Großmama: „Warte, mein Kind, bis wir nach Hause kommen, ich habe meine Brille nicht da!“

Lebensgefährlicher Wunsch.

„Ach, Arthur, eine Hochzeitsreise ist doch so gottvoll — daß ich jedes Jahr eine machen möchte!“

Die Liebe.

Von Jeremias Gotthelf.

(Aus „Neuer Bernerkalender 1842“. Fortsetzung zum Artikel „Der Glaube“.)

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem Räthsel, alsdann aber werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, alsdann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Es ist die Liebe nach innen ein wonniges Empfinden, das zur Kraft wird und uns hinzieht zu etwas außer uns, an dasselbe uns zu fesseln sucht unauflöslich.

Dieses Gefühl, wenn es nur nach Irdischem zieht, wird Trieb, auch Leidenschaft geheißen; wo es sich aber verklärt und läutert, nach oben zieht, dem Ewigen entgegenstrebt, da heißt es im höhern Sinne die Liebe.

Dieser Liebe hat Gott in jedem menschlichen Herzen einen Altar aufgerichtet, das Lämplein auf demselben zugerichtet und zu demselben gestellt als Gott geweihte Priesterin die Mutter, — sie brennt die heilige Flamme an.

An der Mutter Brust erwacht sie, dort ist ihr harmlos Paradies, darum blüht auch da das erste Lächeln auf, der Liebe schönste Knospe. — In süßer Freude fängt die Mutter die ersten Strahlen dieses Feuers auf, dann aber will sie dieselben nicht alleine. Des Säuglings schwankende Augen richtet sie dem Vater zu, deutet mit dem Finger und spricht: „Das ist der Vati“, bis das Lächeln auch dem Vater erblüht, die Liebe in den ausgestreckten Armchen auch ihm entgegenlodert.

Aber es erweitert sich des Kindes Dasein. Seine Füßchen streben zur Erde nieder, an die reiche Brust unser aller Mutter will auch es sich legen. Der ersten armen Mutter Schoß wird immer seltener gesucht, immer seltener strecken sich die Armchen nach dem Vater aus; die Eltern sollen es fühlen, so will es Gott, daß sie nicht Alles in Allem dem Kinde sein können, nicht sein können, nicht sein sollen.

So haben die Eltern des Kindes Liebe nicht nur zu nähren und zu wecken, sondern auch über-